

zung der Kiautschou-Bucht und der Boxerkrieg. – In der schließlich nach einem Jahrzehnt erbitterten chinesischen Widerstandes 1896 von Missionsbischof Anzer durchgesetzten Wahl der „heiligen Stadt“ Yenchoufu, der Heimat des Konfuzius, nicht nur für eine Missionsstation, sondern sogar zur bischöflichen Residenz, zeigt sich in flagranter Weise die unbekümmerte Brückierung chinesischer Empfindlichkeiten dort, wo es für Anzer um eine Prinzipienfrage ging (430–456). – Bei der deutschen Besetzung der Kiautschou-Bucht, für welche die Ermordung zweier Steyler Missionare den willkommenen Anlaß, aber keineswegs den Grund lieferte, da sie bereits vorher in Berlin beschlossene Sache war, wird ebenfalls deutlich, in welchem Maße von den Missionsobern enge Anlehnung an die Schutzmacht angesichts des ständig wachsenden Fremdenhasses als eine Existenzfrage der Mission gesehen wurde. Bezeichnend ist hier der Bericht von P. Freinademetz, damals in der Kölnischen Volkszeitung in zensierter Form veröffentlicht, hier jetzt aus dem Original zitiert (485–487). Dabei erkannte Anzer schließlich selber, daß gerade die Besetzung von Kiautschou die Situation noch explosiver gemacht und den Haß gegen die Mission erheblich gesteigert hatte (510, 530 f.). – Die dritte Episode ist der Boxerkrieg. Auch hier sieht Anzer das Heil nur in effektiverem Schutz für die Mission (511–513). In diesem Kontext wird vor allem auch die einschlägige Auseinandersetzung über die Rolle der Mission in der Heimat behandelt. Sie ist wesentlich kulturkämpferisch-ideologisch bestimmt. Die Angriffe gegen die Verquickung von Mission und Kolonialpolitik kamen vor allem von sozialdemokratischer Seite (521–524); katholische und protestantische Seite erschöpften sich im wesentlichen in gegenseitigen Schuldzuweisungen (528 f.).

Der Autor hebt zu Recht hervor, daß es verfehlt wäre, die Mission als Erfüllungshilfe und Steigbügelhalter kolonialer machtpolitischer oder ökonomischer Interessen zu betrachten (3, 539). Auch bei allen sehr problematischen Verquickungen verfolgte sie ihre eigenen Ziele. Es wird freilich in der Gesamt Darstellung auch der tragische *Circulus vitiosus* überdeutlich, in welchen die Mission durch die innere Dynamik der Entwicklung hineingeriet. Xenophobie besonders der konservativen Führungsschicht der Mandarine zwangen die Missionare, schon um ihrer Christen willen, immer mehr, die Hilfe der Schutzmächte zu suchen; dies verschärfte wiederum den Haß gegen Missionare und Christen und machte damit den europäischen Schutz um so unentbehrlicher!

KL. SCHATZ S. J.

KIEFER, ROLF, *Karl Bachem 1858–1945, Politiker und Historiker des Zentrums* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte B 49). Mainz: Grünewald 1989. 228 S.

In Karl B. spiegelt sich eine wesentliche Antinomie des politischen Katholizismus von 1870 bis 1933. Politiker aus religiösem Engagement (64), dabei abhold jedem politischen Integralismus und jeder „katholischen Politik“ in eng konfessionellem Sinne, kämpfte er zeitlebens um die Gleichberechtigung, Parität und volle nationale Anerkennung des katholischen Bevölkerungsteiles, ohne doch dabei wirklich „aus dem Turm heraus“ zu kommen (212); denn gerade diese letztlich religiöse und nicht politische Grundlage der Politik erwies sich als einer zukunftsreichen politischen Option als abträglich und bedingte ein stark taktisch-opportunistisches Lavieren in vielen schwerwiegenden Fragen. – Diese Problematik wird in der vorliegenden Monographie, an der Philosophischen Fakultät der Universität Köln 1987 als Doktorarbeit bei Herbert Hömig eingereicht, immer wieder aufgezeigt. Quellenmäßig wertet sie vor allem den riesigen Nachlaß Bachems aus, darunter nicht zuletzt die bisher noch nicht konsultierte, 1938–42 niedergeschriebene Autobiographie B.s „Lebenserinnerungen eines alten Kölner“ (oder „Coloniensia“: Nachlaß B. Nr. 1005).

In seiner Jugend durch den Kulturkampf geprägt, schon als 30jähriger im Vatikan als Gesprächspartner geschätzt (61 f.), wird er mit 31 Jahren 1889 MdR, 1890 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, dabei mehr „graue Eminenz“ im Hintergrund als Politiker der ersten Reihe, bis er 1906 aus der aktiven Politik ausscheidet und sich ganz der Journalistik und Schriftstellerei widmet. Eine interessante Einzelheit ganz am Beginn seiner politischen Karriere sind die Papst-Audienzen vom 21. und 25. 4. 1886, in

welchen Leo XIII. die Zentrums Politiker zur Zustimmung zu den Friedensgesetzen Bismarcks zu motivieren suchte: hier bringen die „Lebenserinnerungen“ eine wesentliche Korrektur gegenüber der harmonisierenden Darstellung in seiner Zentrums geschichte (46–55). Äußerst von Windthorst fasziniert, den er sogar als einen echten „Heiligen“ betrachtete, in staatsmännischem Format aber Bismarck gleichstellte, vertrat B. die „nationale Integrationspolitik“ Ernst Liebers. Immer wieder setzte er sich für den Fall des Jesuitengesetzes ein, wobei es ihm hier vor allem um einen entscheidenden Testfall religiöser Gleichberechtigung der Katholiken ging, freilich im Laufe der Zeit vorsichtiger und geduldiger, wobei für letzteres nach seinen Lebenserinnerungen die (undatierte) Begegnung mit dem Jesuiten Baumgartner entscheidend war (115 f.). – Die Tendenz, die Kulturkampf-Isolierung der Katholiken zu überwinden und voll am Leben der Nation teilhaben zu lassen, prägt seine wesentlichen Positionen bis zum 1. Weltkrieg. Seine Wahl zum Präsidenten des Landshuter Katholikentages 1897 gegen den Fürsten Löwenstein hatte die Bedeutung einer Distanzierung vom Taxil-Schwindel, in dem sich Löwenstein sehr leichtgläubig erwiesen hatte (158–61). Im Zentrumsstreit (in dem sich ja vor allem sein Vetter Julius B. durch den Artikel „Wir müssen aus dem Turm heraus“ exponierte) und noch mehr im Gewerkschaftsstreit beteiligte er sich an führender Stelle gegen die Integralisten und erkannte auch, daß in der „Berliner Richtung“ gerade die Arbeiter (im Unterschied zu den anderen Schichten) als angeblich „unmündig“ und unreif zu selbständigem Kampf für die eigenen Rechte unter Ausnahmerecht gestellt werden sollten (vgl. bes. seine Kritik an „Singulari quadam“; 144 f.). Nachdem er sich mehrfach auch nach Rom mit Eingaben gewandt hatte (135, 142, 145 f.), reagierte er auf die Enzyklika („Singulari quadam“ von 1912 sehr pessimistisch und von Rom enttäuscht (147). – Gerade dieser Integrationswille bedingte aber auch die „chauvinistische Blickverengung“ im 1. Weltkrieg. Die von ihm bis 1917 in der Kölnischen Volkszeitung gegen Erzberger vertretene annexionistische Kriegsziel politik hatte wesentlich die Funktion, alle Vorurteile gegen die deutschen Katholiken als „weniger national“ zu zerstreuen, was nach seiner Meinung vor allem durch Erzberger gefährdet wurde (vgl. bes. den Brief an Eisele 188 f.). Derselbe Überhang taktischer Motive über alte Zentrumstraditionen zeigte sich in B.s Einstellung zur Wahlrechtsform. Obwohl demokratischen Optionen verhaftet, widersetzte er sich doch insbesondere einer Neueinteilung der (noch die Bevölkerungsstruktur von 1871 widerspiegelnden) Wahlkreise, weil er mit einem Sieg der in den großstädtischen Ballungsräumen verwurzelten Sozialdemokraten und Linksliberalen einen neuen Kulturkampf befürchtete (184 f.). – Seine in der Weimarer Zeit geschriebene und als historische Leistung meisterhafte Zentrums geschichte bezweckt nicht zuletzt, den alten Zentrumsgeist wieder neu zu beleben. Sie enthält auch manche eigene Korrektur, insbesondere im Urteil über Erzberger (203). Freilich realisiert sie nicht, daß die Partei im Grunde aus dem immer mehr schwindenden Impuls des Kulturkampfes lebte (206). Obgleich selber Anhänger einer Ausweitung zu einer christlichen Volkspartei, erkannte er nicht die Notwendigkeit neuer genuin politischer Parolen und glaubte die Krise mit den alten Mitteln bewältigen zu können. Im Grunde war dies auch seine eigene Antinomie. Er wollte „aus dem Ghetto heraus“, blieb aber durch die dazu erforderliche Anstrengung so blockiert, daß er im Grunde „im Turm blieb“.

Zusammenfassend stellt der Autor fest: „Karl Bachem war für einen großen Teil der Katholiken im Kaiserreich und der Weimarer Republik in bezug auf seine geistig-moralisch-ideologische Haltung repräsentativ. Im Kaiserreich überzeugter Monarchist und nach der Revolution pragmatischer Befürworter der Chancen einer parlamentarischen Demokratie ging er immer den Weg eines katholischen Parlamentariers, auf der Suche nach dem politisch Machbaren für die Anliegen der in Staat und Gesellschaft unterrepräsentierten katholischen Minderheit. Daß die Fixierung auf dieses politische Ziel zum Scheitern verurteilt war, dafür sind B. und sein Werk ebenso charakteristisch wie für die Unfähigkeit vieler Zentrums Politiker, ihr zum Teil noch vom Kulturkampf geprägtes Weltbild dem gesellschaftlichen Wandel anzupassen und eine in christlicher Überzeugung begründete demokratische und soziale Erneuerung ohne Rücksicht auf konfessionelle Sonderinteressen Wirklichkeit werden zu lassen“ (225).

KL. SCHATZ S. J.